

Innenansichten | **Maria Jakobs**

Gespräch über die Stiftungsschulen

Die Gesprächspartner: **Aurelia-Maria von Flotow** ist Mutter von vier Kindern, zwei von ihnen besuchen noch das Kolleg St. Sebastian in Stegen, zwei besuchten es schon erfolgreich. **Christian Ritschel** ist Schüler des Kurses 1, also der 11. Klasse im St. Paulusheim Bruchsal, und Schülersprecher. **Daniel Mark** unterrichtet Katholische Religionslehre, Philosophie und Geschichte am St. Ursula-Gymnasium Freiburg. Natürlich werden Sie nicht erwarten, dass auf die Frage: „Haben die Stiftungsschulen Grund zu feiern?“ ein Nein kommt. Aber alle drei haben mir auf diese Frage eine doch unterschiedliche Antwort gegeben.

Dr. Jakobs: *Haben die Stiftungsschulen nun Grund zu feiern?*

Frau von Flotow: Ja, natürlich haben die Stiftungsschulen Grund zu feiern, ich spreche natürlich hier vor allem für unsere Schule, das Kolleg St. Sebastian, das wir nun schon seit 15 Jahren begleiten dürfen. Am Kolleg St. Sebastian hat sich viel verändert in dieser Zeit. Die Schule ist offener geworden, sie ist attraktiver geworden und hat trotzdem nie ihre Konzeption als religiöse Schule aus dem Auge verloren und das finde ich schon eine beachtliche Leistung.

Dr. Jakobs: *Christian, ich habe mit Ihnen einen Schüler hier vorne stehen. Es ist jetzt nicht so, dass wir die Mädchen nicht hier oben stehen haben wollten, aber wir wollten Ihnen ein paritätisches Bild bieten zwei Frauen, zwei Männer. Im Übrigen haben wir ja auch mit Herrn Mark einen Vertreter einer*

sehr großen Mädchenschule hier oben stehen. Wir wollten ein wenig Werbung dafür machen, dass auch Jungs in eine katholische Schule gehen können, denn im Moment haben wir 70 % Mädchen Überhang. Sie sind also Beleg dafür, dass wir auch Jungs gut in ihr Leben begleiten.

Christian, welche These vertreten Sie im Blick auf die Frage, ob die Stiftungsschulen nun Grund zum Feiern haben?

Christian Ritschel: Ja, natürlich haben sie Grund zu feiern. Nach meiner Ansicht hat das Paulusheim, also die Schule, die ich besuche, wie Sie schon gesagt haben, in den letzten Jahren Bedeutendes geleistet. Ich kenne sie zwar nur in dieser Zeit. Aber was mir da aufgefallen ist, die familiäre Atmosphäre, die hat mich so bewegt, dass ich Ihnen das gar nicht angemessen sagen kann. Ich habe mich in dieser Schule so heimisch



Standen Rede und Antwort – im wahrsten Sinne des Wortes. Von links: Daniel Mark, Aurelia-Maria von Flotow, Christian Ritschel und Dr. Maria Jakobs

gefühlt, wie ich mich fast in meiner Familie nicht heimisch fühle. Ich freue mich jeden Tag auf das St. Paulusheim, darauf, dass ich diese Schule besuchen kann.

Dr. Jakobs: *Das ist ein Wort!*

Dr. Jakobs: *Herr Mark, Sie haben das ja so ein bisschen staatstragend formuliert, als ich Sie mal darauf angesprochen habe. Sie haben gesagt: „Junge Menschen brauchen*

religiöse Bildung. Unsere Gesellschaft braucht religiös gebildete junge Menschen“. Vielleicht könnten Sie dazu noch einen Satz sagen.

Daniel Mark: Damit wollte ich zum Ausdruck bringen, dass die Stiftungsschulen meines Erachtens nicht nur eine große erfolgreiche Vergangenheit hinter sich haben, 25 Jahre erfolgreiche Arbeit, sondern dass ich glaube, dass gerade heute die Arbeit der

Wenn ich als Person wahrgenommen werde, dann habe ich Lust, mitzuarbeiten und zwar als Schülerin, als Schüler und auch als Lehrerin und Lehrer.

Daniel Mark

Stiftungsschulen auch hinsichtlich gesellschaftspolitischer Herausforderungen ganz zentral ist und vielleicht sogar noch zentraler wird. Dazu gehört religiöse Bildung in einer Gesellschaft, die nicht nur immer multikultureller, sondern auch immer multireligiöser wird. Ich glaube, um sich da verständigen zu können, brauchen wir religiöse Bildung.

Dr. Jakobs: *Frau von Flotow, nun leben Sie in einer konfessionellen gemischten Ehe. Wie kommen Sie denn dazu, Ihre Kinder in einer katholischen Schule anzumelden? Man hätte auch eine evangelische nehmen können oder einfach sagen können: dann doch lieber staatlich, damit es keinen Streit gibt.*

von Flotow: Ja, da muss ich Sie jetzt gleich mal enttäuschen, denn bei der Wahl der Schule standen zunächst sehr pragmatische Überlegungen im Vordergrund. Es war vor 15 Jahren, dass wir aus der March nach St. Märgen umgezogen sind, weil mein Mann dort eine Praxis übernommen hat. Es gab damals noch die Residenzpflicht für die Ärzte. Unsere älteste Tochter ging ein halbes Jahr im Wentzinger Gymnasium also im Westen von Freiburg in die Musikklasse. Und nun hab ich mich in St. Märgen mit dem Grundschuldirektor in Verbindung gesetzt, und ihn gefragt: „Wo sind denn die Viertklässler hingegangen?“ Er hat mich auf

das Kolleg St. Sebastian verwiesen, das von St. Märgen aus gut zu erreichen ist. Aber für die Schule sprechen lassen kann ich dann die Tatsache, dass es für die Geschwister unserer Ältesten, ob nun Junge oder Mädchen, ob evangelisch oder katholisch – also auch unsere Kinder sind unterschiedlich getauft – keine Frage war, dass sie dann auch das Kolleg besuchen wollten. Ich selbst bin auch in Freiburg zur Schule gegangen und kann sagen, dass das Kolleg für mich kein unbeschriebenes Blatt war.

Dr. Jakobs: *Christian, hatten Sie ein Wort mitzureden, als Sie in das St. Paulusheim geschickt wurden oder gehen sollten.*

Christian: Diese Frage wurde mir selbst überlassen. Meine Eltern standen mir mit Rat und Tat zur Seite. Deshalb haben wir uns auch verschiedene Schulen angeschaut. So gegen Ende der dritten Klasse haben wir das Hausfest, also das Schulfest des St. Paulusheims, besucht. Da war ich gleich begeistert, einerseits von der familiären Atmosphäre, die ich erlebt habe und andererseits von dem verwinkelten Gebäude, das mich in dieser Zeit wirklich an Harry Potter und Hogwarts erinnert hat. Dann habe ich mir natürlich noch andere Schulen angeschaut. In Bruchsal und Umgebung gibt es ja noch genügend Gymnasien. Aber so etwas

wie das Paulusheim habe ich bis dahin nicht mehr erlebt.

Dr. Jakobs: *Herr Mark, ich selber habe nur ganz kurze Erfahrungen in einer Stiftungsschule machen dürfen. Ist das nicht so, dass Stiftungsschulen in Bezug auf das Kollegium ein bisschen im eigenen Saft schmoren? Viele, die mal in einer Stiftungsschule zur Schule gegangen sind, sind irgendwann später dort auch als Lehrerinnen und Lehrer tätig. Wie war denn das bei Ihnen?*

Daniel Mark: Ja, in der Tat bin ich auch auf eine katholische Schule gegangen. Aber dass ich am St. Ursula Gymnasium gelandet bin, ist eigentlich reiner Zufall, oder auch nicht. Aber ich bin dahin als Referendar im zweiten Referendarsjahr zugewiesen worden. Also ich habe mir die Schule eigentlich nicht bewusst ausgesucht. Aber ich habe da eben dann sozusagen eine Aufgabe vorgefunden. Mich hat interessiert, was macht eine katholische Schule im 21. Jahrhundert? Welche Aufgaben hat sie? Was bietet sie mehr, was bietet sie anders? Welche Aufgabe hat religiöse Bildung heute? Diese Frage hat mich dann einfach gepackt und dafür habe ich mich sozusagen in Dienst nehmen

Ich habe mich in dieser Schule so heimisch gefühlt, wie ich mich fast in meiner Familie nicht heimisch fühle. Ich freue mich jeden Tag auf das St. Paulusheim, darauf, dass ich diese Schule besuchen kann.

Christian Rischle

lassen. Deswegen ist nicht die Frage, wie bin ich an die Schule gekommen, sondern eher die Frage, warum bin ich an der Schule geblieben und warum bin ich da bis heute gerne und arbeite sehr gerne mit.

Dr. Jakobs: *Was ist denn das, was man oft so hört: der besondere Geist, der in den Stiftungsschulen lebt. Gibt es da was?*

Daniel Mark: Ja, ich glaube es liegt an unserer Schule nicht daran, dass es ausschließlich Mädchen sind, die unsere Schule besuchen. Mädchen haben die selben Entwicklungsaufgaben wie Jungs. Die machen die vielleicht etwas leiser, und darüber beklage ich mich auch gar nicht, aber ich glaube, die Herausforderungen sind ähnlich. Ich glaube, wenn es so was wie einen besonderen Geist gibt, dann liegt es daran, dass wir nicht Konzepte in den Mittelpunkt stellen, sondern Menschen. Natürlich haben wir Konzepte, aber wir haben die eher so im Rücken das, was uns den Rücken stärkt, aber immer mit Blick auf die Personen, Ich glaube, das spüren Schülerinnen, wie Lehrerinnen und Lehrer auch, wenn ich wahrgenommen werde als Person, die so sein darf, wie sie ist. Wenn ich nicht wahrgenommen werde als jemand, der bestimmte Aufgaben zu erfüllen hat, sondern wenn die Schülerinnen merken, es meint jemand nicht bloß gut mit ihnen, sondern es meint sie jemand als Person. Wenn ich als Person gemeint bin, dann habe ich Lust, mitzuarbeiten und zwar als Schülerin, als Schüler und auch als Lehrerin und Lehrer.

Dr. Jakobs: *Frau von Flotow, welche Erfahrung haben Sie denn nun als Mutter*



mit anderen Elternteilen, mit Lehrerinnen und Lehrern, mit der Schulleitung gemacht. Ist da etwas von dem herüber gekommen, was Herr Mark jetzt so beschrieben hat?

Frau von Flotow: Unsere persönliche Erfahrung ist die, dass es allen Beteiligten gut tut, wenn Eltern einen eher entspannten, gelassenen und vertrauensvollen Umgang mit der Schule pflegen. Für uns konkret hat das bedeutet, dass wir zuhause präsent waren, als Zuhörer, als Ratgeber. Wir sind zuhause auch zuständig für eine gewisse Erfüllung der Disziplin, also das leidige Thema Hausaufgaben und so. Aber wir haben unsere Kinder eigentlich immer ermutigt, ihre Probleme in der Schule möglichst selbst zu lösen und vielleicht auch mal unangenehme Situationen, schwierige Situationen z. B. mit einem Lehrer, den sie nicht mögen, auch auszuhalten. Denn ich finde, dass das auch ein ganz wichtiger Lernprozess ist. Später im Arbeitsleben wird ihnen auch nicht jeder Ar-

beitskollege oder jeder Vorgesetzte gefallen. Ich habe aber immer darauf vertraut, dass sich die Schule, die Schulleitung und die Lehrer mit uns in Verbindung setzen, wenn es nötig ist. Das hat sich auch bestätigt. Das ist für Eltern dann nicht immer angenehm, aber es lassen sich dann auch Lösungen finden. Ich möchte hier auch nochmal ganz deutlich sagen, dass ich unsere Schulleitung immer als sehr präsent erlebt habe. Also nicht so, wie ich es als Schülerin erlebt habe: in einem fernen Direktionszimmer war der Direktor hinter verschlossenen Türen. Nein, unsere Schulleitung ist in der Schule präsent, sie kennt die Schüler, sie kennt die Klassen. Es war auch immer möglich, sich mit ganz banalen Problemen, z.B. einer gekappten Busverbindung an die Schule zu wenden. Die Antwort ist nie ausgeblieben. Dafür möchte ich auch mal Danke sagen.

Dr. Jakobs: Christian, würden Sie sagen, Ihre Schule, die tickt genauso wie jede

staatliche Schule oder gibt es da andere Erfahrungswerte?

Christian: Aufgrund der familiären Atmosphäre habe ich mich am Paulusheim gleich richtig heimisch gefühlt. Das liegt vielleicht aber auch daran, dass das Paulusheim eine vergleichsweise niedrige Schülerzahl hat, so dass man das Gefühl hat, dass die Lehrer auch ihre Schüler noch beim Namen kennen. Außerdem gibt es bei uns verschiedene Aktionen, wie Tage der Orientierung, Meditationsstunden, Missionsfeste, Andachten in der Weihnachtszeit usw. und das bereichert den Schulalltag bei uns deutlich, so dass man jeden Monat immer etwas hat, worauf man sich freut.

Dr. Jakobs: Demnächst ist die große Bildungsmesse *didacta*. Da gibt es das sogenannte gläserne Klassenzimmer. Könnten Sie sich eine Schulsituation vorstellen oder irgendetwas, was so im Unterricht läuft, das Sie einem Messepublikum vorstellen würden. Haben Sie da eine Idee?

Christian: Bei uns gibt es jedes Jahr ein Schulmotto. Dieses Jahr lautet das Schulmotto „Einfallswinkel gleich Ausfallswinkel“. Dazu hat jeder Schüler, also aus der Physik, einen kleinen Spiegel geschenkt bekommen. Da sind zwei Spiegelflächen, auf der einen Seite ist das Bild von Vinzenz Pallotti, dem Gründer der pallottinischen Gemeinschaft, die das Paulusheim vor etwa 100 Jahren gebaut hat. Dieser Spiegel mit den zwei Flächen soll uns an die goldene Regel erinnern: Handle so, wie Du selbst behandelt werden willst. Das wollen wir im Schulalltag umsetzen. Was mir da besonders auffällt,

ist, dass wir unter den Schülern einen sehr freundlichen Umgangston haben. Bei uns gibt es eigentlich keine großen Mobbingvorfälle wie ich sie von Freunden aus anderen Schulen erzählt bekomme. Andererseits gibt es bei uns ein sehr gutes Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern. Dieser Respekt trägt auch im Unterricht dazu bei, dass man sehr aufmerksam ist. Wenn man Probleme hat mit Lehrern, können die schnell wieder beseitigt werden.

Dr. Jakobs: Herr Mark, jetzt eine Schlüsselfrage: Wie profilieren Sie Ihre Schule als katholische Schule und zwar gegenüber staatlichen Schulen und gegenüber Schulen anderer Träger?

Daniel Mark: Also zunächst aus meiner Erfahrung: ich habe die Schule ja schon profiliert vorgefunden, als ich vor 9 1/2 Jahren dahin kam. Wir sind Stiftungsschule, das spürt man. In meinem Fall habe ich das besonders gespürt am Beispiel COMPASSION, das ja schon seit Jahren da sehr gut lief, das von Dr. Weisbrod eingeführt wurde. In meiner Schule habe ich als Mentor Herrn Dr. Gönzheimer gehabt, der COMPASSION ja stiftungsweit begleitet. Jetzt haben das ja viele andere, auch staatliche, Schulen übernommen. Kein Wunder! Daran kann man zeigen, dass an unseren Schulen doch vieles ähnlich ist, weil dieses Projekt COMPASSION eine unheimliche Chance bietet für das soziale Lernen, aber auch für das religiöse Lernen. Wir fragen Schülerinnen ja ausführlich bei Reflexionstagen, wie es bei COMPASSION war. Da sagen viele Schülerinnen immer wieder: „Ich war da glücklich!“ Dann kann man sich fragen: was macht denn

So wünsche ich mir eben auch, dass unsere Kinder durch Wertekompetenz gestärkt als junge Erwachsene einmal ihre und unser aller Zukunft gestalten können.

Aurelia-Maria von Flotow

daran eigentlich glücklich, mit alten Menschen in einer Demenz-WG zu arbeiten? Offensichtlich ist es so, dass es in dieser Begegnung mit Menschen, die Hilfe brauchen, mit Kranken, Alten, Behinderten, den Schülerinnen oft etwas entgegenkommt, das sie nicht erwartet haben. Sie bekommen da etwas geschenkt, das sie sich selber nicht erarbeiten können, und sie sind ja gewohnt, sich alles selber zu erarbeiten. Das Leistungsprinzip herrscht ja in der Schule genauso wie in der Gesellschaft. Die Schülerinnen haben auch oft das Gefühl: na ja, eigentlich haben wir ja alles. Was ich nicht habe, muss ich mir jetzt halt durch noch vermehrte Anstrengung, noch mehr Leistung, noch mehr Nachhilfe, noch mehr Lernen erarbeiten und dann werde ich glücklich oder zufrieden. Jetzt sind sie in so einer Praktikumsstelle und merken: Da kriege ich von jemandem, der offensichtlich ja das alles nicht hat, worum es geht, das, was ich suche, das was mir entspricht. Diese Tätigkeit erfüllt mich mit Sinn, den ich selber nicht herstellen kann oder den ich in der Schule sonst so nicht erlebe. Wenn man dieser Erfahrung nachspürt, ist man noch nicht beim religiösen Lernen oder bei religiöser Bildung. Da ist man erst mal bei der Frage, was ist das überhaupt für eine Erfahrung? Wie kann ich die überhaupt beschreiben? Das führt mich dann darüber

hinaus, und als Religionslehrer kann ich erst dann kommen und sagen: Was Sie da erfahren haben, ist vielleicht etwas Ähnliches wie das, was die Bibel mit Gottesebenbildlichkeit des Menschen meint. Das ist nicht nur bei COMPASSION so, sondern auch im Unterricht oder anderen Erfahrungsräumen der Schule, bei Praktika. Man geht von der Erfahrung aus, und kommt dann erst zu einer Deutung, die religiöse Dimension als Angebot, als Möglichkeit einfach nicht ausschließt oder sogar betont.

Dr. Jakobs: *Noch eine Frage an Sie, Frau von Flotow. Es ist ja nun so, dass sich die Kirche in der letzten Zeit doch einem enormen Ansehensverlust in den Medien und der Gesellschaft ausgesetzt sieht. Würden Sie Ihre Entscheidung heute genau so fällen, wie damals oder glauben Sie, dass Eltern diese Situation zum Anlass nehmen, doch eher zurückhaltender zu sein, ihre Kinder auf eine katholische Schule zu schicken?*

Frau von Flotow: Ich bin davon überzeugt, dass Eltern die Entscheidung für eine Schule unabhängig von dem fällen können, was jetzt mit diesem Ansehensverlust der katholischen Kirche gemeint ist. Eltern schauen sich das Schulprofil an und trennen das dann ganz klar. Ungebrochen ist ja der Wunsch nach Wertevermittlung, auch nach der Vermittlung von religiösen Inhalten. Das zeigt sich ja immer wieder auch in Umfragen, auch gerade bei den jungen Menschen, die ja immer solche Dinge wie Familie und Freundschaft ganz oben stehen haben, bei dem, was sie sich am meisten wünschen. Viele Eltern suchen eine katholische Schule, eine konfessionelle Schule auch

in dem Wunsch, dass ihre Kinder christliche Werte und religiöse Inhalte vermittelt bekommen. Davon bin ich überzeugt.

Dr. Jakobs: *Wir sind ja zu einer Geburtstagsfeier hier. Und was steht da an? Natürlich gute Wünsche zum Geburtstag! Meine drei Gesprächspartner haben sich auch gute Wünsche für die Schulstiftung überlegt, damit sie in 25 Jahren wieder hier versammelt sein kann und sagen kann: Wir können nun auf ein halbes Jahrhundert gute Arbeit zurück blicken. Ihre guten Wünsche zum Abschluss?*

Christian: Ich wünsche der Schulstiftung, dass sie auch in Zukunft ihren Weg weiter geht und dass sie ihre Philosophie und ihr Anliegen den Schülern weiterhin vermitteln kann. Ich hoffe, dass vielleicht auch meine Kinder von dieser Idee überzeugt werden, und sich auf einer Schulstiftungsschule anmelden.

Frau von Flotow: Ich wünsche den Stiftungsschulen natürlich Eltern, die ihnen ihre Kinder anvertrauen in dem Wunsch, dass sie dort nicht nur in ihren schulischen Leistungen gefördert werden, sondern eben auch in ihrer Persönlichkeitsfindung gestärkt werden und in ihren individuellen Begabungen gefördert werden. In diesem Zusammenhang wünsche ich mir auch sehr, dass die Stiftungsschulen ihr wirklich vielfältiges Angebot beibehalten können in einer sich verändernden Schullandschaft. So wünsche ich mir dann schlussendlich eben auch, dass unsere Kinder dann durch Wertekompetenz gestärkt als junge Erwachsene einmal ihre und unser aller Zukunft gestalten können.

Daniel Mark: Ich wünsche uns und unseren Schulen, dass wir das Einzigartige der christlichen Botschaft immer wieder neu wertschätzen, weil das der Grundwert ist, und dass wir gleichzeitig und gerade dadurch in der Lage sind, mit Menschen anderer Religionen immer mehr und immer gelingender ins Gespräch zu kommen.

Dr. Jakobs: *Sehr geehrte Damen und Herren, damit sind wir am Ende dieser kleinen Innenschau. Entscheiden Sie nun selbst, ob das, was hier gesagt wurde, rein persönliche Stimmen und Aussagen waren oder ob es vielleicht Dinge waren, die auch Allgemeingültigkeit haben. Im Einklang mit dem, was unser Papst Franziskus in seiner ersten Enzyklika geschrieben hat, stehen sie allemal. Auch er betont die ganz besondere Bedeutung der katholischen Schulen für die Bewältigung von Problemen, sei es in Fragen des Friedens, der Eintracht, der Umwelt oder für den Schutz des Lebens, der Menschenrechte und der Zivilrechte. In diesem Sinne wünsche ich den Stiftungsschulen erfolgreiche, viele, viele Jahre und von Herzen alles Gute.*

